

gegenseitigen Beschimpfungen Lust. Besprechungen einfacher Dinge arten in wüsten Wortwechsel aus, der nicht selten mit Prügelei endet. Dabei werden ganz gewöhnlich die rohesten und unflätigsten Ausdrücke gebraucht, und zwar, was besonders auffällt, sogar von feint gebildeten Leuten.

Der Widerwille, den der Gefangene gegen seine Kameraden empfindet, ist jedoch nur ein Symptom einer tiefgreifenden Störung seines ganzen Seelenlebens. Sein Charakter sinkt um so tiefer, je höher er vordem gewesen. Er wird großmännlich, kleinlich und egoistisch. Während sich im Anfang der Gefangenschaft zum Zwecke der Weiterbildung und der möglichen Ausnützung der Zeit in den Gefangenenlagern Vereine bildeten und emsig Vorträge gehalten wurden, nahmen nach einigen Monaten schon diese höheren Interessen bedenklich ab. Auch die früher zahlreich besuchten Gottesdienste werden vernachlässigt. Sogar das Interesse für die Kriegsergebnisse flaut ab. Dagegen beschäftigt die Gefangenen der Kleinkram des monotonen Lagerlebens in ganz unverhältnismäßiger Weise. Sie bauen sich allmählich eine Kleinwelt, einen Mikrokosmos, der für sie alles bedeutet und in dem sie völlig aufgehen. Bezeichnend für die Denkweise des Lagergefangenen ist besonders ein tiefes Mißtrauen gegen jedermann. Er sieht sich überall und von jedermann ausgenützt. Die feindliche Regierung, die Lagerleitung, der eigene Lagerälteste, der Küchenvorsteher, die Gefangenen, die die Post besorgen, sie alle verschaffen sich Vorteile auf Kosten des Lagers, oder, wie die heutige Zeit sagt, sie schieben. Es gibt Lager, in denen die Klage über Schiebung alles überdönt.

Die Vorgänge des Sexuallebens spielen natürlich eine besondere Rolle. Das Fehlen der Frau wird anfangs dadurch etwas kompensiert, daß die Gefangenen ihre Behausungen mit pikanten Bildern ausschmücken und daß in der Unterhaltung die Erotik einen großen Platz einnimmt. Sehr beliebt sind auch Wälle, bei denen sich die eine Hälfte der Teilnehmer als Damen kostümiert. Oft schließen sich zwei Freunde paarweise zusammen. In einzelnen Lagern sollen eigentliche homosexuelle Epidemien vorgekommen sein. Allmählich, im Verlauf der Monate und Jahre, verschwindet aber auch diese Form der Erregung und macht Gleichgültigkeit Platz. Das geht auch deutlich aus dem Vergleich der verschiedenen Jahrgänge der Lagerzeitungen hervor. Das Erotische verschwindet allmählich fast ganz daraus. Bei vielen Gefangenen gesellen sich zu den beschriebenen Charakter Schäden noch eigentlich neuropathische Störungen. Sie verlieren die Fähigkeit, sich zu konzentrieren. Wenn sie eine Seite gelesen haben, müssen sie infolge Ermüdung das Buch zur Seite legen. Zu der geistigen Geßelt sich eine große körperliche Ermüdbarkeit. Die Leute verzichten dann allmählich auf jeden Spaziergang. Manche müssen während der Mahlzeiten mehrmals aufstehen vom Tische gehen und sich wieder setzen, weil sie keine Ruhe finden. Sehr häufig wird über Schlaflosigkeit und wilde Träume während des Schlafes geklagt. Allgemein sind die Angaben über Schwinden des Gedächtnisses, und zwar für Personen- und Ortsnamen, die mit den Erlebnissen kurz vor Ausbruch des Krieges zusammenhängen. Ein Gefangener berichtete, daß er den Namen seines Schwagers, ein anderer den seines Heimatortes vergessen habe. Leute, die schwer mitgenommen sind, pflegen sehr oft während drei bis vier Tagen kein Wort zu sprechen und dahinzubräuten.

Gefangene, die solche Störungen aufweisen, sind häufig. Ob man sie nun als nervös, neurasthenisch oder geistesgestört bezeichnen will, ist Ansichtssache. Jedenfalls sind sie geistig krank. So sprechen die englischen Gefangenen von nerves, die Deutschen nennen sie das Stachelbrautstieber oder den grauen Vogel. Unter casard versteht der gefangene Franzose vor allem die Niedergeschlagenheit. Die Namen Stachelbrautkrankheit, barbed wire disease, psychoso du fil de fer sind nach Wischer wahrscheinlich in der Schweiz entstanden. Der Name ist insofern gut gewählt, als zum Entstehen der Krankheit der Stachelbraut notwendig ist. Er umschließt wie ein Käfig den Gefangenen und gibt damit zu den mannigfachen Unlustgefühlen Anlaß. Es ist interessant, wie verschiedene (deutsche und französische) Gefangene in verschiedenen Lagern diesen Gefühlen den gleichen Ausdruck verleihen. Sie vergleichen sich mit einem im Käfig gefangenen Vogel, der aus Gram über die verlorene Freiheit stirbt.

Wir haben bis jetzt von den Gefangenen als Gesamtheit gesprochen. Wenn wir bedenken, wie verschieden die Menschen namentlich in Zivilagern in Alter, Stand, Bildung, Beruf u. s. w. sind, so ist die Frage berechtigt, ob nicht auch die Wirkung der Gefangenschaft auf sie verschieden sei. Im allgemeinen muß diese Frage verneint werden. Denn es tritt im Gefangenenlager das ein, was wir Massenuggestion nennen. Wir verstehen darunter das Umsichgreifen von Ideen, Stimmungen, Handlungen von einem Menschen auf den anderen ohne Rücksicht auf dessen persönliche Eigenart, ähnlich wie eine Ansteckungskrankheit. Und wie für die Verbreitung einer Ansteckungskrankheit das Zusammenleben der Menschen in engem Kreise günstig ist, so auch für die Entwicklung jener seelischen Ansteckung. Die Eigenart, der Charakter und die Intelligenz des Menschen, die früher für sein Handeln bestimmend waren, verlieren ihren Einfluß, verschwinden scheinbar ganz und werden ersetzt durch die Kollektivseele. So finden im Gefangenenlager Gerüchte unkontrolliert allgemeine Verbreitung, namentlich solche, die sich mit der Befreiung befassen. Gemeinsam in einem Lager ist auch die Stimmung. Sie geht auf und nieder. Lesen die Gefangenen in den Zeitungen von Verhandlungen über Austauschfragen, so erfüllt sie freudige Erregung, die dann allmählich einem kleineren Druck weicht, der sich auf die Lagerseele senkt, wenn die Verhandlungen scheitern oder sich in die Länge ziehen. Eine unsinnige Spielwut ergreift oft ein ganzes Lager. Der letzte Pfennig, ja selbst die Nation wird eingesetzt. Ansteckend wirkt auch die Gewohnheit des übermäßigen Rauchens. Zweifellos kommen dadurch auch schwere chronische Schädigungen des Körpers, namentlich des Nervensystems, zustande.

Wenn also die Gleichmäßigkeit der Reaktion auf die Gefangenschaft bei allen Lagerinsassen auffällt, so muß doch

Arbeiterzeitung

Die Stachelbrautkrankheit.

Beiträge zur Psychologie des Kriegsgefangenen.

Die Furchtbarkeit des gegenwärtigen Krieges wird bemessen nach der Zahl von Männern im besten Lebensalter, die durch Wunden und Krankheiten sterben oder in ihrer Gesundheit dauernd geschädigt, oft verkrüppelt werden. Ein weit milderes Los scheint denen beschieden zu sein, die zwar ihrer Freiheit beraubt, hinter dem Stachelbrautzaun als Gefangene leben, sich aber in Gesellschaft ihrer Kameraden ihrer Gesundheit und Sicherheit freuen können und im allgemeinen vollkommen genügend zu essen haben, ohne dafür arbeiten zu müssen. So ist denn der Eindruck auf die, die solche Gefangenenlager besuchen, gewöhnlich der einer humanen Kultureinrichtung, die gegen die Greuel des Krieges wohlwollend absteht. Auch die Geistesverfassung dieser Gefangenen scheint gut zu sein, haben sie doch ihre Pflicht gegen das Vaterland getan und stehen der Befreiung entgegen. Diese Anschauungsweise kommt in dem seltsamen Ausdruck eines Arztes zum Ausdruck, daß, wissenschaftlich gedacht, bedauerlich wenig interessantes Material für den Nervenarzt und den Psychiater in einem Gefangenenlager zu finden sei.

Aber aus einem interessanten Büchlein von Dr. A. R. Wischer in Basel: Die Stachelbrautkrankheit, Beiträge zur Psychologie des Kriegsgefangenen, ist zu entnehmen, daß in den Gefangenenlagern bedauerlich viel seelisches Elend herrscht, das dem klüchtigen Besucher dieser Lager entgeht. Dr. Wischer war während längerer Zeit in Gefangenenlagern verschiedener Länder tätig, konnte sich mit Hunderten von Gefangenen unterhalten und lernte viele von ihnen persönlich kennen. Ueber seine Eindrücke und Beobachtungen berichtet er in der erwähnten Arbeit in anschaulicher und gründlicher Weise. Wir wollen versuchen, von seinen interessanten Mitteilungen hier einen Begriff zu geben.

Das Gefangenenlager stellt ein gewaltiges Experiment dar: Eine größere Zahl junger gesunder Männer wird für unbestimmte Zeit in einem Raum eingesperrt. Es fehlt ihnen Gelegenheit zu nützlicher Arbeit, es fehlt das sexuelle Lebensmoment, es fehlt der Zusammenhang mit der Außenwelt mit ihren mannigfachen Anregungen und Widerständen; den Gefangenen peinigt ein beständiges Wollen und Nichtkönnen. Der Mangel an Einsamkeit wird zur Qual. Er verhindert jede Vertiefung, jene Ruhe in sich selbst, die im Wechsel mit der Geselligkeit Lebensbedürfnis des Menschen ist. Der Gefangene ist nie allein. Wie unsozial die Gefühle sind, die beim Menschen ausgelöst werden, wenn er während vieler Monate oder Jahre jeden Augenblick mit denselben Menschen zusammen leben muß, geht oft in grotesker Weise aus zahlreichen Äußerungen Gefangener in den Lagerzeitungen hervor, wie zum Beispiel folgender: „... Die lange Zeit des engsten Zusammenlebens brachte es mit sich, daß man schließlich in die Mitmenschen wie in die aufgeschüttelten Schweinshälften in einem Schlächterladen hineinsah... Unser Charakter ist wie ein Buch, in dem jeder lesen kann, und die einzelnen Seiten sind schmutzig vom vielen Anfasseln.“ Dieser eigentümliche Ekel vor dem Mitgefangenen macht sich bei jeder Gelegenheit in Ränkereien und